

Kirchlicher Anzeiger

Erscheint alle 8 Tage.
Bestellungen bei den
Postämtern des Landes.

für Württemberg.

Preis: halbjährl. 35.— Mark
frei ins Haus geliefert
durch die Post.

Zeitschrift des Evangelischen Pfarrvereins.

Nr 31.

Stuttgart, den 3. August 1922

XXXI. Jahrgang.

Postbestellungen und Reklamationen sind an den Ausgabeort Postamt Ludwigsburg zu richten.

Inhalt: Theologie: Karl Barths Römerbrief. — Verschiedenes: Bauliche Verbesserungen der Orgel. — Eine Kleinigkeit. — Zur Kirchengemeinderatswahl. — Kleine Nachrichten. — Ausgeschriebene Pfarrstellen. — Stellenbeschreibungen. — Briefkasten. — Inhalt des Amtsblatts. — Anzeigen.

Theologie.

Karl Barths Römerbrief in zweiter Auflage.

Es ist keine einfache Sache, über dieses Buch etwas zu sagen, zumal im Drang der Geschäfte, die Großstadtpfarramt und darüber hinausgehende Ämter auferlegen. Und doch muß es eigentlich aus einer solchen Lage heraus gesagt werden; denn hier läßt sich am ehesten prüfen, ob man etwas mit dem Buche anfangen kann oder nicht. Barth selbst warnt seine Rezensenten vor einem „entzückten oder unwirlichen Ja oder Nein“ wie vor einem „freundlichen Gemisch von Ja und Nein“. In der Tat hat man sich vor beidem zu hüten, ehe man längere Zeit mit dem Buche gelebt hat.

Die erste Auflage kenne ich nicht. Diese zweite scheint aber von der ersten wirklich „kaum einen Stein auf dem Weg zu lassen“, wie der Verf. schreibt. Denn, soviel ich sehe, übt jetzt erst das Buch eine starke Wirkung in weiten theologischen Kreisen aus.

Barth bezeichnet sein Werk als einen „Versuch“, ja als eine „Vorarbeit“, was jedenfalls die Ankündigung eines endgültigen Werkes bedeuten sollte, aber, wohl gemerkt mit der Einschränkung, daß alles menschliche Werk nur Vorbereitung sei. Worin besteht nun dieser „Versuch“? Darin nicht nur, wie die historisch-kritische und die religionsgeschichtliche Methoden es tun, festzustellen, „was da steht“, es philologisch-archäologisch zu erläutern und historisch-psychologisch zu würdigen, sondern zu verstehen und zu erklären. Dies Verstehen bedeutet ihm nach dem Vorgang von Luther und Calvin, von Hofmann, Beck, Schlatter, Godet ein „Verstehen bis zu dem Punkte, wo ich nahezu nur noch vor dem Rätsel der Sache, nahezu nicht mehr vor dem Rätsel der Urkunde als solcher stehe. . . den Autor nahezu so gut verstanden habe, daß ich ihn in meinem Namen reden lassen und selber in seinem Namen reden kann.“ So muß man denn auch beim Lesen sich immer wieder daran erinnern, daß man nicht eine Darlegung der religiösen und theologischen Überzeugungen Barths vor sich haben soll, sondern daß Paulus, wie er ihn versteht, zum Leser sprechen soll. Die „Ereignisse“ liegt dabei in der Übersetzung, in die verbindende und

erläuternde Gedanken, im Druck vom Text unterschieden, aufgenommen sind — dann aber predigt Paulus durch den Mund Karl Barths in der Form wie Jesus durch den des Johannes-Evangelisten. Unterjuchende Exegese tritt nur zuweilen durch Anmerkungen in die Erscheinung und zeigt dann die eingehende Vorarbeit für diese „Vorarbeit“.

Es ist wohl kein Zufall, daß die Verkündigung Gottes als des „ganz Andern“, die uns bei den Brüdern Barth, Gogarten, Thurneisen, Brunner entgegentritt, in schweizerisch-reformierten Kreisen sich am kräftigsten geltend macht. Wenn auch Karl Barth immer wieder auf Luther, Kierkegaard, J. Chr. Blumhardt und Dostojewski hinweist, so steht doch der Gottesgedanke Calvins unverkennbar dahinter. Damit das Moment der Ehrfurcht. Und gewiß heißt es Paulus verstehen, wenn man ihn aus der Ehrfurcht heraus versteht. Von hier aus scheint mir Barths Paulusverständnis bestimmt zu sein. Jeder Immanenzstandpunkt wird abgelehnt. Nicht aus einem spekulativen Interesse, sondern aus dem religiösen: weil alles Gott Verstehenwollen aus eigenen Gedanken (Nationalismus), Seelenerlebnissen (Psychologismus), Weltereignissen (Historismus), alles vom Menschen aus sich in Gott Versuchen (Mythik), alle Spekulation von irgend einem solchen Anknüpfungspunkte aus („anthropologisches Chaos“) gegen die Ehrfurcht verstößt.

Was ist dann „Offenbarung“? Sie besteht durchaus nur in Jesus Christus. Zwar ist der Gottesgedanke, daß Gott die Persönlichkeit ist, die wir nicht sind, wodurch unsere Persönlichkeit aufgehoben und begründet wird, autonom (Röm. 1); aber er ist „der verborgene Grund und die Heimat am Anfang und Ende aller unserer Wege.“ Und diese Wahrheit bricht auf in Christus, nämlich in seiner Auferstehung. Diese ist die Offenbarung der „unanschaulichen Verherrlichung Gottes“ (zu Röm. 6, 9). Es handelt sich also um gar nichts Historisches. Alles Historische gehört zu dem Anschaulichen, das „Nicht-Gott“ ist. Und doch weiß Barth von „Offenbarungsspielen“ in dieser Stelle der anschaulichen „Gegebenheiten“. Sie sind die Hinweise auf die unanschauliche Offenbarung selbst. In dieser Welt der Anschaulichkeiten und Gegebenheiten ist die letzte menschliche Möglichkeit die Religion. Was Paulus „Gesetz“ nennt, versteht Barth in dem um-

fassenden Sinne der Religion als etwas zu den Gegebenheiten Gehöriges. Aber eben hierin machen sich die Offenbarungspuren geltend. Erhofft wird die Offenbarung vom Glauben. Der Glaube aber ist wieder nicht eine menschliche Funktion, sondern, wie B. am liebsten sagt, „Hohlraum“, dessen natürlicher Inhalt nicht irgend etwas Menschlich-Geschichtliches ist, sondern allein das Unanschauliche, Unausdrückbare, das „ganz Andere“ — Gott. Der Glaube ist der Schritt in dieses Unanschauliche. Insofern steht er jenseits aller Gegebenheiten in Gott. Und so kann B. bei Erklärung von *nivus* sagen: Tat des Glaubens sei im Grunde dasselbe wie Tat der Treue Gottes. Für diese aber gibt es wieder keinen Maßstab in der Erfahrungswelt; diese Treue ist so gut wie die Gerechtigkeit Gottes eben sein Selbstsein, sein Beharren, kraft dessen (Röm. 9, 22) es an vielen Punkten der Geschichte immer wieder Möglichkeiten gibt, seine Gerechtigkeit zu erkennen. Jesus ist der Punkt, in dem die übrigen zusammenhängend als Linie erkannt werden. Christus ist der Inhalt dieser Erkenntnis: die Gerechtigkeit Gottes selbst. Gnade ist gewiß auch für Barth-Paulus die unendliche, vergebende Güte Gottes. Aber nun wieder nicht in irgend einer anschaulichen Gestalt, sondern im Ausdruck für die Absolutheit der Forderung Gottes an den Menschen: „Gnade heißt göttliche Unbuddsamkeit, Ungenügsamkeit, Unerfättlichkeit“. Ihr entspricht menschlicherseits das Opfer — Preisgabe, bedingungslos gemachtes Geschenk.

Das Problem der „Ethik“ ist identisch mit dem der Dogmatik: *Soli Deo gloria!* Als summa kann man vielleicht die Sätze verstehen: „Daß der Deus absconditus als solcher in Jesus Christus Deus revelatus ist, das ist der Inhalt des Römerbriefes“ — aber nur, daß dieses Subjekt, Deus absconditus, dieses Prädikat Deus revelatus hat, steht im Römerbrief, nicht steht darin, daß es dieses Prädikat hat, d. h. der Geist selbst, die Existentialität des göttlichen „Ja“ steht nicht darin, weil das nicht im Bereich menschlicher Bemühungen liegt.

Man muß ja den Satz mehrmals lesen. Aber dann scheint er mir doch nichts Geringeres zu sagen, als daß Barths Meinung und nach dieser des Paulus Meinung ist, die Wahrheit liege jenseits unseres Bewußtseins. Das Bewußtsein hat es mit Gegebenheiten, Anschaulichkeiten usw. zu tun. Unter der Einwirkung der Offenbarung wird das alles problematisch, „fragwürdig“, endet im „Nein“ — das ist die „Todeslinie“, die am Kreuz offenbar wird, die Krisis aller Kultur. Aber mit „dialektischer Notwendigkeit“ geht in diesem „Nein“ das „Ja“ auf. Sein Inhalt ist nicht mehr gegeben in der Bewußtseinswelt. Er ist völlig nur „das Wunder senkrecht von oben“, d. h. doch wohl ohne Anknüpfung an das Bewußte, nur als dessen Aufhebung Wirklichkeit anderer, aber einzig gültiger Art.

Wenn man irgendwie von Schleiermacher herkommt, geht einem hier der Atem aus. Und doch kann man sich dem Eindruck nicht entwinden, daß hier einer mit ungewöhnlicher innerer Kraft auf 522 großen Seiten das tut, was Paulus in einer der seinigen gleichartigen Gedankenwelt kürzer machen konnte: Versuchen, das Unjagbare zu sagen, daß der Sünder der anschaulichen Welt der Begnadigte ist, der als solcher nicht angeschaut werden kann. Mit Barths Worten kann man das auch einer nach-

denkenden und mit den Problemen der Gegenwart ringenden Gemeinde nicht sagen. Sie wird das, was für Barth dialektischer Gegensatz ist, immer als metaphysischen verstehen und so aus seiner Erklärung eine Eschatologie heraus hören, die sie entweder ablehnt oder schwärmerisch bejaht. Sie wird die religiösen Maßstäbe, die hier angewandt sind, unwillkürlich und eifertig mit ethischen vertauschen. Aber das kann man, auch wenn man der Meinung ist, die wohl auch Barth selbst nicht ferne liegt, daß hier Unmögliches versucht wird, man kann sich durchdringen lassen von der erschütternden und befreienden Ehrfurcht, die aus jeder Zeile des Buches spricht, und davor behütet werden, es eine Erklärung des Römerbriefes zu nennen, wenn man ihn recht leicht verständlich macht und lächelnd über 2. Petr. 3, 8. 15 und 16 hinweggeht. Davon wird die Gemeinde viel haben. K[onrad] R. Hoffmann.

Verchiedenes.

Bauliche Verbesserungen der Orgel.

Über den Krieg mußten viele Anschaffungen und besonders Baujahren zurückgestellt werden, die sich nun trotz des hohen Preises nicht weiter aufschieben lassen. Die wenigen Kirchengemeinden, die aus Grundbesitz Einkünfte haben, mögen ja nicht in verkehrter Weise sparen. Ich möchte besonders, wo es sich um Herstellung oder Neubeschaffung von Organen handelt, auch unermöglichten Kirchengemeinden raten, nicht zu veräußern, eine Basskoppel (damit das Pedal zum Manual heraufgekoppelt werden kann); nicht bloß zu markieren, sondern wirklich einzubauen und womöglich auch gleich eine Organola (Organiston) anzuschaffen. Die Basskoppel ist nicht nur Vorbedingung für eine Organola, sondern auch nötig mit Rücksicht darauf, daß wir über den Grad der Ausbildung unserer künftigen Organisten aus dem Lehrerstand und anderen Kreisen unsicher sind. So kann ein guter Klavier- oder Harmonikspieler nahezu volle Orgelwirkung erzielen. Auch Stellvertretung oder die Verzehrung der Nebengottesdienste, welche nicht immer durch ausgebildete Organisten geschehen kann, ist sie nötig. Man ist von allerlei Wechselfällen unabhängig. Aus ähnlichen Gründen ist aber auch Einbau eines Selbstspielers zu empfehlen. Pflege kirchlicher Musik, auch Kirchenkonzerte, werden wohl eine der wenigen uns bleibenden edlen Freuden und Tröstungen in den kommenden Zeiten auch in ländlichen Gemeinden werden. Auch ausgebildeten Organisten kann man keine schweren Stücke zu können oder schnell einzuüben zumuten. Der Kostpunkt würde die Heranziehung auswärtiger Künstler und damit das Zustandekommen von Konzerten hindern. Größere Verbände (z. B. künftig die Bezirke und Verbände) könnten eine Anzahl von Platten beschaffen und den Gemeinden ausleihen. Auf keinen Fall aber verzichte man auf die erpähnte Basskoppel, lieber auf ein weiteres Register. Gespaußgaben für das Gotteshaus, zu dessen schönster Zier die Orgel gehört, „armen nicht“, so wenig wie das Almosengeben; auch läßt sich eine bessere Gespanlage nicht denken. S.

Eine Kleinigkeit.

Wieviel Kollegen haben schon die Erfahrung beim Antritt einer neuen Stelle gemacht, daß der Vorgänger etwas